

# Von Betroffenheit zum Aufbegehren

## 1. Einleitung

Was ist es, das mensch aus seiner selbstgewählten Untertanenrolle herauschlüpfen und aufbegehren läßt, das ihn — auch unter Hintanstellung vordergründiger, persönlicher Interessen — für seine Lebensbedürfnisse aufstehen läßt, wie dies in der Friedensbewegung der Fall ist?

Die Antworten auf diese Frage müssen notwendigerweise unvollständig bleiben, zumal es „die“ Friedensbewegung nicht gibt, in der Friedensbewegung Menschen mit sehr unterschiedlichen Erfahrungen hinsichtlich politischer Basisarbeit zu gemeinsamer politischer Aktion gefunden haben. Um zu verstehen, was mit der Friedensbewegung in Gang gekommen ist, dürfte es dennoch sinnvoll sein, den Blick (auch) auf jene Menschen zu lenken, die die Friedensbewegung erst zur Massenbewegung gemacht haben, zu fragen, wie Menschen, die sich zunächst als eher unpolitisch verstanden, über die Herausforderung der Rüstungspolitik zu einer Annäherung an die Friedensbewegung kamen und darüber ihre Scheu vor politischer Partizipation zu überwinden begannen, zumindest soweit, daß sie ihren Lebensbedürfnissen durch die Teilnahme an Aktionen der Friedensbewegung politischen Ausdruck gaben, sich „mobilisieren ließen“.

Auch dazu werden die von mir gegebenen Antworten sicherlich ergänzungsbedürftig bleiben, da sie einerseits auf einem beschränkten empirischen Material beruhen, während sie andererseits darauf hinweisen, daß es in der Friedensbewegung um mehr geht, als nur um irgendwelche Sachfragen der Rüstungspolitik.

Letzteres macht es erforderlich, die Fragestellung in einen breiteren, gesellschaftstheoretischen Kontext zu stellen, wobei ich mich vor allem auf Erich FROMM'S Theorie des Gesellschaftscharakters und auf Thomas LEIT-HÄUSER'S Theorie des Alltagsbewußtseins beziehen werde.

## 2. Friedensbewegung und Kulturkonflikt

Bereits Erich FROMM (1962) hat darauf aufmerksam gemacht, daß der materielle Wohlstand, welchen eine auf Konsum und Wettbewerb basierende Gesellschaftsordnung zu verwirklichen gestattet, zugleich um den Preis erkaufte wird, daß andere Bedürfnisse — insbesondere soziale und existenzielle Bedürfnisse des Menschen — verkümmern oder unbefriedigt bleiben.

Ebenfalls auf Erich FROMM geht der Gedanke zurück, daß bei aller Unterschiedlichkeit individueller Charakterstrukturen auch ganze Völker, Kulturen und Gesellschaften — oder auch Klassen innerhalb einer Gesellschaft — eine für sie typische Charakterstruktur aufweisen, die FROMM den „Gesellschaftscharakter“ nennt, und dessen Funktion FROMM darin sieht, daß es nicht von der Entscheidung des Einzelnen abhängt, ob er sich an das gesellschaftliche Modell halten will oder nicht, sondern: daß wir uns so verhalten wollen, wie wir uns verhalten müssen.

Was FROMM den Gesellschaftscharakter nennt, läßt sich methodologisch rekonstruieren als die für eine Gesellschaft typische Art und Weise, wie sich Menschen in ihrem Leben orientieren, wie sich die objektiven «sozialen» Gegebenheiten, das soziale Milieu, zu gemeinsam geteilter subjektiver Realität, zu sozialen Situationen, konstituiert. Insofern hat der Gesellschaftscharakter nicht nur eine gesellschaftsstabilisierende Funktion, er ist — indem er überhaupt erst gemeinsame soziale Realität schafft — konsitutiv für Gesellschaft schlechthin. Wenn sich jedoch die objektiven Lebensbedingungen einer Gesellschaft verändern, so daß sie nicht mehr zu dem traditionellen Gesellschaftscharakter passen, wird er zu einem Element der Zersetzung insofern, als er einer flexiblen Anpassung der Gesellschaftsordnung an die veränderten Bedingungen entgegensteht.

Die Vielzahl an Subkulturen und Protestbewegungen, mit denen wir heute in der Bundesrepublik konfrontiert sind, aber auch die psychosozialen Probleme, die uns fast täglich in den Medien beschäftigen, Alkoholismus und Drogenmißbrauch ebenso wie der ungeheure Zulauf, den die sogenannten Jugendsektoren zu verzeichnen haben, können als Symptom einer Krise verstanden werden, in welche die modernen Industriegesellschaften nicht nur durch veränderte äußere Bedingungen — wie die sich abzeichnenden Grenzen des Wachstums, die zunehmende Zerstörung der ökologischen Lebensgrundlagen des Menschen oder die Selbstvernichtungskapazität der Menschheit in einem Atomkrieg — geraten sind, sondern auch dadurch, daß sich der Gesellschaftscharakter der modernen Industrienation in einer Weise zugespitzt hat, die durch einen zunehmenden Verlust an emotionalen Bindungen zugunsten eines bloss verstandesmäßigen Funktionierens gekennzeichnet ist.

Dies hat zur Folge, daß die Transformation, welche persönliche Wünsche im Zuge ihrer gesellschaftlichen Organisation durchlaufen, mehr und mehr in Richtung auf ein bloß zweckrationales Kalkül erfolgt, in dem die sozialen und existentiellen Bedürfnisse des Menschen nicht mehr angemessen thematisiert werden können.

Das Projekt „Gesellschaftscharakter und Persönlichkeitsentwicklung“, das ich seit Herbst 1982 an der Universität Konstanz bearbeite, zielt auf die empirische Analyse solcher Transformationsprozesse und ihrer sozialpsychologischen Folgen ab. Dabei stehen drei Fragen im Vordergrund: 1. Welches sind die als defizitär erlebten Bedürfnisse und an welchen Stellen des alltäglichen Lebenszusammenhanges werden diese Defizite spürbar? 2. Wie gehen Menschen mit diesen Bedürfnisdefiziten um, wie weit und mit welchen Folgen können sie durch

Kompensation bewältigt werden, und 3. unter welchen Bedingungen beginnen sich neue Orientierungsformen zu entwickeln, die nicht bloß kompensatorischer Natur sind, sondern den traditionellen Gesellschaftscharakter brüchig werden lassen, der über die Abwehr der eigenen und fremden Bedürftigkeit Menschen schafft, die sich zwar „frei und unabhängig fühlen und glauben, keinem Prinzip und keinem Gewissen unterworfen zu sein — die aber dennoch bereit sind, Befehle auszuführen, das zu tun, was man von ihnen erwartet, sich reibungslos in die gesellschaftliche Maschine einfügen, sich ohne Gewalt leiten lassen, sich ohne Führer und ohne Ziel dirigieren lassen — mit der einen Ausnahme: nie untätig zu sein, zu funktionieren und weiterzustreben. Menschen, die durch den Verlust an emotionalen Bindungen gekennzeichnet sind, die fast ausschließlich auf der rein verstandesmäßigen Ebene funktionieren und sowohl positive als auch negative Emotionen meiden, da diese mit dem Hauptanliegen des Marketing-Charakters kollidieren: dem Verkaufen und Tauschen, oder genauer, dem „Funktionieren“ nach der Logik der Megamaschine, deren Bestandteil sie sind, ohne Fragen zu stellen, außer, wie gut sie funktionieren, was an ihrem Aufstieg in der bürokratischen Hierarchie abzulesen ist“ (FROMM, 1976, S.375).

Da der Marketing-Charakter weder zu sich selbst, noch zu anderen eine tiefe Bindung hat, geht ihm nichts wirklich nahe, „nicht weil er so egoistisch ist, sondern weil seine Beziehung zu anderen und zu sich selbst so dünn ist. Das mag auch erklären, warum sich diese Menschen keine Sorgen über die Gefahren nuklearer und ökologischer Katastrophen machen, obwohl sie alle Fakten kennen, die eine solche Gefahr ankündigen. Daß sie keine Angst um sich selbst zu haben scheinen, könnte man durch die Annahme erklären, daß sie sehr mutig und selbstlos seien; aber ihre Gleichgültigkeit gegenüber dem Schicksal ihrer Kinder und Enkel schließt eine solche Erklärung aus. Ihre Leichtfertigkeit in all diesen Bereichen ist eine Folge des Verlusts an emotionalen Bindungen, selbst jenen gegenüber, die ihnen am „nächsten“ stehen. In Wirklichkeit steht dem Marketing-Charakter niemand nahe, nicht einmal er selbst“ (FROMM, 1976, S.375).

Bruchstellen dieser Charakterorientierungen wurden in einer empirischen Untersuchung erkennbar, die ich gemeinsam mit B. ENSMINGER und R. OETINGER durchgeführt habe und in der wir mittels der Methode des partnerzentrierten Gesprächs (vgl. KEMPF, 1985a) empirisch nachzuzeichnen versuchten, welche Einstellungen und Orientierungen für die motivationale Grundlage der Friedensbewegung als einer Massenbewegung eine Rolle spielten.

Unsere Gesprächspartner waren Jugendliche und junge Erwachsene aus Konstanz, die selbst nicht aktiv in irgendeiner Friedensinitiative mitarbeiteten, sich jedoch durch die Aktivitäten der Friedensbewegung angesprochen fühlten, gelegentlich an Aktionen der Friedensbewegung teilnahmen. Kurz: jene Gruppe von Menschen, welche die Friedensbewegung erst zur Massenbewegung gemacht haben.

Über den Vergleich mit der Berichterstattung in der lokalen Presse und mit veröffentlichten Äußerungen politischer Meinungsführer zur Frage „Was heißt

für mich Frieden?“ (in: FILMER & SCHWAN, 1982) lassen die von uns geführten Gespräche Anzeichen eines weit über die Frage der Rüstungspolitik hinausgehenden Kulturkonfliktes zwischen der Friedensbewegung und der offiziellen Politik erkennen: einige der für den Gesellschaftscharakter der modernen Industrienationen typischen Orientierungen werden nicht mehr nachvollzogen, während zugleich dieselben Orientierungen von der Politik in ihrer Reaktion auf die Friedensbewegung weiter verschärft und auf die Spitze getrieben werden.<sup>1</sup>

Den Kern dieses Orientierungswandels bilden Sinnansprüche und die Übernahme von Selbstverantwortung, der Mut zu Betroffenheit und Empathie und ein Verständnis von Frieden, das nicht auf Herrschaft, sondern auf Gemeinsamkeit gegründet ist.

Mit „Sinnansprüchen“ ist dabei der Wunsch gemeint, die von Rene SPITZ (1967) diagnostizierte Einseitigkeit des Trainings der Sinne in unserer auf Naturbeherrschung abgestellten Gesellschaft zu überwinden, Wahrnehmungs- und Denkformen wiederzuentdecken, die dem Menschen im Prinzip zur Verfügung stehen, aber gleichwohl in den Hintergrund gedrängt, an gesellschaftliche Minoritäten delegiert sind: ein dem zweckrationalen Denken entgegensetzendes ganzheitliches Denken, das einem ein Wissen darüber zurückgeben kann, „was es heißt, ein Teil der Welt zu sein und nicht ihr Feind“ (PIRSIG, 1978); ein Denken, das nicht nur in dem Sinne „verstandesmäßig“ ist, als es optimales Funktionieren unter den jeweiligen Umständen bewirkt, sondern zu verstehen versucht.

Hand in Hand mit diesen Sinnansprüchen geht der Anspruch auf Übernahme von Selbstverantwortung, der in dreierlei konkret wird:

1. Im Mißtrauen gegenüber der abstrakten Begrifflichkeit, mit der Politik dem Bürger verkauft wird. Insbesondere im Mißtrauen gegen die von der Politik vorbereiteten Feindbilder und Rechtfertigungsstrategien für (potentielle) kriegerische Auseinandersetzungen, die allenfalls den Hegemonieansprüchen der Machtblöcke dienen, nicht aber den Lebensbedürfnissen der Menschen.
2. Im Mißtrauen gegen vorgeschobene „Sachzwänge“, die am Ende nur der Abwehr von Verantwortung dienen, indem sie das Rechtfertigungsmuster des Befehlsnotstandes in neuer — und schier unangreifbarer Form wiederbeleben: Einem Befehl könnte man sich widersetzen — und, wenn man es nicht tut, gefragt werden, warum man es nicht getan hat. Sich dem Zwang der Sache zu widersetzen, kann nur fordern, wem es an dem nötigen Sachverstand mangelt.
3. In der daraus gezogenen Konsequenz, daß es nicht genügt, die Politik den Politikern zu überlassen, bloß alle paar Jahre zur Wahl zu gehen und ansonsten so zu tun, als hätte das, „was die da oben machen“, mit einem selbst nichts zu tun.

In all dem kommen gehörige Zweifel, sowohl an der Verantwortungsfähigkeit als auch an der Glaubwürdigkeit der Politiker zum Ausdruck, die aus jenem Mut zu Betroffenheit und Empathie weiter gespeist werden, den sie zugleich herausfordern.

Mit jener plakativen Betroffenheit „ich bin ja so betroffen“ als verbalem Bekenntnis zu Emotionalität, die von manchen Propagandisten der Friedensbe-

wegung im Munde geführt und von Satiremagazinen zu Recht lächerlich gemacht wird, hat das hier gemeinte freilich ebenso wenig zu tun, wie mit der gerne propagierten Angst vor dem Atomkrieg. Was ich mit Betroffenheit und Empathie meine, ist „emotional“ nur insofern, als Parteilichkeit zum Argument wird, ist die Tendenz Politik (und insbesondere die Rüstungspolitik) persönlich zu nehmen, die Frage zu stellen: „was hat das mit mir zu tun?“ und „was hat es mit anderen Menschen zu tun, denen ich mich verbunden fühle?“, „was bedeutet Krieg für die Menschen, die in ihn verwickelt werden?“, oder auch: „was haben die Gründe, aus denen Kriege geführt werden, mit unseren tatsächlichen Lebensbedürfnissen zu tun?“.

Und die Antwort auf diese Fragen fällt eindeutig aus: durch einen Atomkrieg gibt es für die von dem Krieg betroffenen Menschen nichts zu gewinnen, in einem Atomkrieg können sich die betroffenen Menschen nicht einmal wehren, sie werden einfach ermordet, sind bloße Opfer.

Aus der Parteilichkeit für jene, die Objekt der Politik sind — das heißt auch: aus der Parteilichkeit für sich selbst — entwickelten unsere Gesprächspartner schließlich die Utopie einer Friedensordnung, die nicht darauf beruhen soll, daß Menschen sich gegenseitig beherrschen und ausrauben, daß sie sich gegenseitig verleugnen und gleichzeitig voneinander abhängig machen, sondern darauf, daß sich Unrecht nicht hinter Macht verstecken kann, daß alle das eine Ziel haben, die Welt zu erhalten, daß sich alle als einen Globus verstehen, daß keine Ressentiments herrschen, sondern ein Gefühl der Zusammengehörigkeit.

### 3. Kulturkonflikt und Alltagsbewußtsein

Insofern, als in dieser Utopie nicht nur Harmoniewünsche zum Tragen kommen, Frieden von unseren Gesprächspartnern als eine Form der Konfliktbewältigung verstanden wird, die durchaus Raum dafür läßt, Aggressionen zu leben, Konflikte auszutragen „aber in einer Weise, daß du nicht nachher davonrennen mußt sondern, daß du merkst, es kommt wieder etwas zustande“, weist sie potentiell kulturrevolutionäre Züge auf, die von traditioneller Herrschaftskultur auf das hin verweisen, was ich mit HORN (1984) als Ansätze einer Verständigungskultur bezeichnen möchte.

Um ihre Tragfähigkeit kritisch beurteilen zu können, ist es erforderlich, jene Mechanismen genauer zu betrachten, vermittels welcher die Funktionsweise der für den Gesellschaftscharakter typischen Orientierungen hergestellt und aufrechterhalten wird, d. h. insbesondere jene von LEITHÄUSER (1976) beschriebenen Übertragungsvorgänge zu analysieren, vermittels welcher das Alltagsbewußtsein bemüht ist, reibungslosen Verkehr und Verlauf der sozialen Situation sicherzustellen, den status quo zu bewahren und beim Vertrauten und Bekannten zu bleiben, indem es das Neue in der sozialen Situation auf das Bekannte, aber nur vermeintlich und vage Bekannte, reduziert.

Die Funktionsweise des Alltagsbewußtseins ist durch Übertragungsprozesse geprägt, d. h. durch den bloß wiederholenden, auf Assimilation gerichteten

Gebrauch von das Alltagsbewußtsein strukturierenden und die soziale Situation organisierenden Regeln angesichts fremder und neuer sozialer Situationen. Dadurch werden kumulative Prozesse, bei denen sich das Bewußtsein Stufe um Stufe mit Erfahrungen und Wissen anreichert, abgewehrt und auf nicht-kumulative Prozesse der einfachen Reproduktion reduziert.

Die Gesellschaft hat sich Institutionen geschaffen, die diese Übertragungsvorgänge unterstützen und erleichtern, gleichsam Übertragungsangebote bereitstellen.

Unter dem Einfluß der Bewußtseinsindustrie kommt es zu einer Aufspaltung des Bewußtseins in ein alltagspraktisches, erfahrungsgebundenes Bewußtsein und ein industriell vororganisiertes Bewußtsein, bei dem sich Meinungen nicht in der bewußten Auseinandersetzung mit erkennbaren Sachverhalten bilden, sondern die öffentlich dargebotenen Symbole korrespondieren mit unbewußten, dem Einzelnen in ihrer Mechanik verborgenen Prozessen.

Innerhalb des Alltagsbewußtseins sind derart zwei Bewußtseinsmodi unterscheidbar, von denen der eine sozialisationsbedingt ist und auf Einsichten in die eigene Lebensgeschichte, auf einer (wie auch immer beschränkten) Reflexionsfähigkeit beruht, während der andere von den Medien vorgefertigt, gleichsam industriell produziert, ohne große individuelle Modifikationen und Erfahrungskumulation internalisiert wird.<sup>2</sup>

Vor dem Hintergrund der Theorie des Alltagsbewußtseins haben VOLMERG et. al. (1983) an verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen in der Bundesrepublik (u. a. an Bundeswehrangehörigen, Polizisten, Lehrern, Arbeitern und leitenden Angestellten aus der Wirtschaft) untersucht, wie die Logik dessen, was wir täglich über militärische Friedenssicherung hören, mit dem vereinbar ist, „was man selbst für richtig und für falsch, für wahrscheinlich oder unwahrscheinlich, für einleuchtend oder unsinnig hält und wenn nicht, was folgt daraus?“ (VOLMERG & LEITHÄUSER, 1983, S. 186).

Dabei wurde deutlich, wie die Zustimmung zur Abschreckungspolitik um den Preis geleistet wird, daß die Unvereinbarkeit der Abschreckungspolitik mit individuellen Lebensbedürfnissen auf dem Weg psychischer Kompromisse bewältigt wird, welche von einer regressiven Verarbeitung bedrohlicher Wirklichkeitsaspekte über Verdrängung und Projekten bis hin zur Spaltung zwischen Personen und Rolle, zwischen Gefühl und Verstand, zwischen Moral und Kalkül, zwischen Bedürfnis und Zweck reichen.

- So versuchen z. B. Panzergrenadiere der Bundeswehr sich in der Diskussion von der Vorstellung zu befreien, im Krieg im kalten, eisernen Sarg eines Panzers umzukommen, indem sie Phantasien über „Schlaftabletten im Warmen, zu Hause“ entwickeln. — „Mit Schlaftabletten, die man einnimmt, hätte man wenigstens die Art des Todes selbst bestimmt und sich zugleich der militärischen Verfügungsgewalt, dem Dienst an der Front, entzogen“ (VOLMERG, 1984).
- Eine andere Verarbeitungsform, mit der sie den Ost-West-Konflikt in ihrem Bewußtsein verharmlosen können, finden Unteroffiziere, die ihr Widerstreben

gegen die Zerstörung dessen, was sie sich in ihrem Leben aufgebaut haben, in Form einer desolaten Kampfmoral auf den Gegner projizieren, der verharmlost werden kann, weil „im Endeffekt hat er ja nix, was er zum Verteidigen hat“ (zit. n. VOLMERG, 1984).

- Eine für das berufliche Selbstverständnis der Offiziere bedrohliche Vermischung zwischen beruflicher Rolle und persönlichen Bedürfnissen wird von ihnen auf dem Wege der Spaltung von vorneherein ausgeschlossen. So können sie beruflich Funktionsträger sein, die sich ausschließlich in militärischen Kalkülen bewegen, und privat zugleich „Mensch“ sein.

Diese Verarbeitungsmechanismen, welche ich hier am Beispiel von Bundeswehrangehörigen zu skizzieren versucht habe, lassen sich gleichermaßen auch an anderen Gruppen der Untersuchung von VOLMERG et al. aufweisen, die mit dem Ost-West-Konflikt nicht so unmittelbar konfrontiert sind. Und sie lassen sich auch an Aussprüchen unserer Politiker aufweisen, bis hin zum Bundeskanzler, der sich vor der Bedrohlichkeit der in Deutschland stationierten Atomraketen in die Phantasie von einem „sicheren Chicago“ flüchtet, indem er fordert, Bonn müsse „genau so sicher“ werden.

All diesen psychischen Kompromissen ist dieselbe negative Dialektik zu eigen: über die Abwehr der eigenen Betroffenheit dienen sie dazu Handlungsfähigkeit aufrecht zu erhalten und dem Leidensdruck auszuweichen, den die Einsicht in die Unvereinbarkeit der Konfrontationspolitik Ost-West mit eigenen Lebensbedürfnissen unweigerlich nach sich ziehen muß. Zugleich jedoch dienen sie auch der Stabilisierung und Stützung eben jener politischen Orientierungen, von denen die Bedrohung der eigenen Bedürfnisse ausgeht.

Über die Frage, warum solche psychischen Kompromisse in der Friedensbewegung plötzlich nicht mehr eingegangen wurden, lassen sich zumindest begründete Vermutungen anstellen:

Einen wesentlichen Ausschlag dürfte jedenfalls das Erschrecken über den plötzlichen Bruch der Entspannungspolitik unter Präsident Reagan gegeben haben, das eine Thematisierung der nuklearen Bedrohung (ähnlich wie schon in den USA im Anschluß an die Kuba-Krise, 1962) nicht weiter abzuwehren erlaubte.

Während politikwissenschaftliche Analysen darauf hinweisen, daß die Abkehr von der Entspannungspolitik de facto bereits früher, d. h. noch während der Regierung Carter, erfolgt ist, wurde dieser Wandel der internationalen Beziehungen in der bundesdeutschen Öffentlichkeit zunächst kaum wahrgenommen.

Die Lenkung der öffentlichen Aufmerksamkeit auf Europa als möglichem Kriegsschauplatz —

„Das Schlachtfeld des nächsten konventionellen Krieges ist Europa und nicht die Vereinigten Staaten.“<sup>3</sup>;

die Aufhebung des Tabus des Nichteinsatzes von Atomwaffen —

„Es ist eine einfache Tatsache, daß — wie unglücklich und schrecklich das auch für die Welt sein würde — möglicherweise einige Kernwaffen zum Einsatz kommen könnten im Zusammenhang mit einem Krieg, der bis zu

jenem Zeitpunkt ausschließlich auf dem europäischen Schauplatz geführt worden wäre.“<sup>4</sup>;

die Bagatellisierung der Atomkriegsfolgen —

„Schließlich hat Japan den Atomangriff nicht nur überlebt, sondern hat danach eine Zeit der Blüte erlebt.“<sup>5</sup>;

und die Mißachtung der Lebensbedürfnisse der Menschen, die von einem solchen Krieg betroffen wären —

„Es gibt wichtigere Dinge, als im Frieden leben.“<sup>6</sup>;

mit denen die Reagan -Administration ihren Rüstungsprogrammen politische Durchsetzbarkeit zu verschaffen suchte, mußten gerade deshalb besonders erschreckend wirken, weil sie so unvermittelt kamen, sich die in Deutschland lebenden Menschen noch in einer Phase der internationalen Entspannung und in einem Klima relativer Sicherheit und Zusammenarbeit wähten.

Daß viele nach dem ersten Schock über solche Nachrichten, die man damals ja fast täglich in den Medien hören konnte, nicht zugleich wieder zur Tagesordnung übergegangen sind, daß sich eine — zunächst ja immer lähmende — Schockwirkung überhaupt einstellen konnte, hat sicherlich auch damit zu tun, daß die — vor allem — jungen Leute, die sich in Richtung auf die Friedensbewegung hin zu orientieren begannen, noch nicht so sehr in gesellschaftliche Rollen eingebunden waren, die ein reibungsloses Funktionieren verlangen, aber auch, daß Sinnansprüche der oben beschriebenen Art in der jüngeren Generation allgemein bewußtseinsfähig sein dürften, jedenfalls nicht außerhalb des Thema-Horizont-Schemas <sup>7</sup> ihres Bewußtseins liegen.

So haben empirische Untersuchungen aus unserem Konstanzer Forschungsprojekt gezeigt, daß unter den Zukunftsängsten, welche beim Übergang vom Studium zum Berufsleben sich einstellen, sogenannte „Entfremdungsängste“ eine prominente Rolle spielen, d. h. Befürchtungen, mit dem Übertritt ins Berufsleben mehr und mehr in eine vorwiegend verstandesmäßige Funktionsweise hineinzuschlittern und darüber andere Bedürfnisse zu vernachlässigen (vgl. INGENBERG & KIENZLE, 1984). Und, wie ebenfalls gezeigt werden konnte, sind diese Ängste der Studienabgänger nicht bloß Phantasien, sondern haben einen durchaus realen Gehalt: was Studienabgänger (noch) befürchten, können Berufsanfänger in den akademischen Berufen hautnah erleben. „Entfremdungserlebnisse“ — vor allem in Form der Einschränkung sozialer Bedürfnisbefriedigung und in Form einer Entfernung dessen, was man tut, von dem, was man für sinnvoll hält — sind aber auch nicht nur das „Privileg“ von Akademikern, sie finden sich auch in den Sozialberufen, z. B. bei Psychiatriekrankenpflegern, sind nicht einmal an die Voraussetzung besonderen sozialen Engagements gebunden, finden sich genauso bei Arbeitern und werden auch zum Problem für Menschen, die sich anpassen, Karriere machen. (vgl. KEMPF et al., 1985)

#### 4. Alltagsbewußtsein und Friedensbewegung

Daß diese jungen Leute noch nicht so sehr in entsprechende gesellschaftliche Rollen eingebunden sind, bedeutet, daß Handlungsfähigkeit eher riskiert, die leidvolle Realität bedrohter Zukunft eher bewußt werden kann. Um diese zu bewältigen werden Mechanismen ausgelöst, die u. a. in der Abkoppelung persönlicher Zukunft von der Antizipation gesellschaftlicher Zukunft (INGENBERG & KIENZLE, 1984), aber auch z. B. darin bestehen, daß die Angst vor dem Atomkrieg als „abstrakt“, „nicht greifbar“ und „weit weg“ erlebt wird. Als von der unsicheren Zukunft (wie z. B. Arbeitslosigkeit, etc.) betroffen, werden vor allem die anderen gesehen, während mensch sich die eigene, persönliche Zukunft hauptsächlich im „Privatbereich“ und eher rosig ausmalt. Selbst (junge) Menschen, die sich eingestehen, daß die gesellschaftliche und politische Zukunft als ungewiß und eher pessimistisch einzuschätzen ist, wehren diese — auch für die eigene Zukunft bedrohlichen — Antizipationen zugleich ab, so daß es gelingt, ein vorwiegend hoffnungsvolles Bild der persönlichen, eigenen Zukunft zu malen. <sup>8</sup>

(D) „Für mich bedeutet Zukunft hauptsächlich private Sachen.“

Bedrohliche Aspekte gesellschaftlicher und politischer Zukunft werden weitgehend „theoretisch“, „im Kopf“ registriert und so auf Distanz gehalten.

(F) „Wenn ich über Atomraketen rede, sind das Atomraketen. Ich denke nicht daran, daß sie Zerstörung und Tod auslösen.“

Selbst unsere Gesprächspartner aus der Randzone der Friedensbewegung, für welche die nukleare Bedrohung bereits handlungsrelevant geworden war (oder gerade zu werden begann), die, durch die martialischen Reden der US-Administration erschreckt, mit der Friedensbewegung zu sympathisieren begannen, zaghafte erste Schritte in Richtung auf eigenes Engagement in der Friedensbewegung unternahmen, thematisierten weit eher die Sorge um ihre Kinder oder andere ihnen nahestehende Menschen, als die Sorge um sich selbst, und neigten dazu, die Bedrohung nicht so ganz hautnah an sich herankommen zu lassen:

(E) „Vor dem Atomkrieg habe ich auch Angst. Ich kann mir auch vorstellen, daß er passiert. Aber das ist alles weit weg und ein bißchen absurd... Aus Angst vor dem Atomkrieg überlege ich mir auszuwandern, ich überlege, ob man nicht woanders sicherer lebt, ob die Kinder nicht woanders besser aufwachsen können. Aber diese Angst macht mich nicht so betroffen, sie ist nicht so unangenehm, ist absurder, weiter weg als die Angst ... vor diesen alltäglichen Kleinigkeiten, die man oft nicht einmal als gewalttätig empfindet, wo man sagt: „Mein Gott, das muß eben sein.““

(D) „Die atomare Bedrohung ist für mich fast unvorstellbar. Sowas anonymes, wovor ich Angst habe.“

(B) „Meine Angst vor dem Krieg ist theoretisch.“

Die gefühlsmäßige Distanz zur antizipierten gesellschaftlichen und politischen Zukunft kann mit einer Flucht ins Private einhergehen, aber sie kann auch funktional für die Aufrechterhaltung politischer Handlungsfähigkeit sein, insofern, als ein Mindestmaß an positiver Antizipation der eigenen Zukunft für die Aufrechterhaltung von Handlungsfähigkeit schlechthin unabdingbar ist.

Mit der leidvollen Erfahrung bedrohter Zukunft und einer zaghaft beginnenden Zuwendung zur Friedensbewegung wurden zugleich andere — nicht minder leidvolle — Erfahrungen möglich und bewußtseinsfähig, darunter die Erfahrung, Objekt von Herrschaftsverhältnissen zu sein:

(G) „Das ist eine Ungeheuerlichkeit. Die (Politiker) stellen sich auch schon über alles und sagen: ich entscheide und alle anderen geht das einen Dreck an.“; und die Erfahrung einer Diskrepanz zwischen gesellschaftlicher Realität und dem, was man bisher dafür gehalten hat, was man mit seinen Vorstellungen von Demokratie verbindet:

(C) „Wenn man sich für sich und andere auf demokratische Weise einsetzt, z. B. durch Demonstrationen, bekommt man sofort die Gewalt zu spüren.

Ich selbst habe es noch nicht erlebt oder gespürt, aber ein Freund, der das vorher auch nicht für möglich gehalten hätte.“

Diese Erfahrungen werden möglich, indem von der Politik qua Bewußtseinsindustrie unterbreitete Übertragungsangebote nicht mehr übernommen werden, darunter der offizielle Antikommunismus und die mit ihm verbundenen Feindbildkonstruktionen (einschließlich der Friedensbewegung als „innerer Feind“, als „Handlanger Moskaus“), und die offizielle Ideologie einer Friedenssicherung durch Abschreckung (einschließlich der Vorstellung, daß wir überhaupt in Frieden leben).<sup>9</sup>

Die Verweigerung gegenüber solchen Übertragungsangeboten wird einerseits durch die Diskrepanz zwischen den offiziellen Darstellungen der Friedensbewegung und dem, was mensch in der Friedensbewegung selbst erleben konnte, provoziert:

(C) „Ich war enttäuscht, daß die Demonstration in der Öffentlichkeit irgendwie unterdrückt worden ist, in den vielen Medien, die uns als Gruppierung von ein paar wenigen Schwachsinnigen dargestellt haben, die Luftschlösser bauen und keinen Sinn für Realität haben.“

Andererseits ist sie jedoch auch nicht von vornherein durch eine bereits ausgebildete Reflexionsfähigkeit bedingt, sondern durch gleichsam „naturwüchsige“ Übertragungsvorgänge geprägt. U. a. durch die Übertragung alltagspraktischer Konflikterfahrungen auf die Entwicklung einer Vorstellung „vom Krieg“:

(A) „Wenn ich daheim Krieg habe, so stelle ich mir das vor, wenn richtig Krieg ist. Ich meine diese innere Bedrückung.“

(C) „Um eine Vorstellung von Gewalt in großem Maßstab zu bekommen, ziehe ich Vergleiche zwischen Gewalt unter Menschen und stelle sie mir dann vertausendfacht oder vermillionenfacht vor.“

durch die Übertragung der eigenen Unfähigkeit Konflikte zu bewältigen, auf die Fähigkeit der Politiker:

(E) „Es ist für mich erschreckend, zu merken, daß ich da selber im Kleinen oft nicht in der Lage bin, so zu handeln, wie ich es von anderen verlange im großen Rahmen, in der Weltpolitik ... Wenn man es im Kleinen nicht packt, wie soll man es dann im Großen packen?“

und durch die Übertragung eigener Betroffenheit auf die Motive der Friedensbewegung.

(A) „Ich habe das erlebt mit meinen Eltern. Und ich war in der Mitte. Da habe ich Angst gekriegt. Da hast's knistern hören in der Luft. Diese Friedensdemonstranten fühlen sich vielleicht genauso und bringen es zum Ausdruck.“

Indem diese naturwüchsigen Übertragungsvorgänge in Widerspruch zu den offiziellen Übertragungsangeboten geraten, mensch seine eigene Betroffenheit, die er auch der Friedensbewegung als Motiv unterstellt, von den Politikern nur als Infantilität (Helmut Schmidt) gesehen findet, und an sich selbst erfährt, daß es eben keiner Fernsteuerung von Moskau aus bedarf, um einer Politik, die einen Atomkrieg in Deutschland riskiert, entgegenzutreten, verschärfen sie einerseits das ohnedies schon angelegte Mißtrauen gegenüber den Politikern, von denen unsere Gesprächspartner ihre Lebensbedürfnisse nicht ausreichend vertreten sehen:

(C) „Ich glaube, daß gerade unsere Politiker, und die meisten Menschen überhaupt, das Maß für das Menschenleben verloren haben, sonst könnten sie nicht so über Krieg und sogar über (begrenzten) Atomkrieg reden. Sonst würden sie nicht mit so einer Sache rechnen. Sonst würden sie sagen, es ist total unverantwortlich, so etwas auch nur in Betracht zu ziehen.“

(E) „Solchen Leuten kann ich auch nicht glauben, wenn sie sagen, sie wollen den Frieden. Davon zu sprechen, daß man Frieden will und gleichzeitig den Rüstungsetat um Millionen erhöhen, das geht einfach nicht.“

Andererseits fördern sie die Bereitschaft zum Aufbegehren gegen eine Politik, die eigenen Lebensbedürfnissen widerspricht, aber auch eine doch recht pauschalisierte Ablehnung „der Politiker“, und lassen darüber auch Zweifel an den demokratischen Institutionen selbst erwachsen.

(D) „Den Politikern vertraue ich überhaupt nicht. Ich kriege eine Wut, wenn ich daran denke, ich hätte mit diesen Typen etwas zu tun.“

(C) „Ich muß einfach sehen, ob dies eigentlich noch die Demokratie ist, wie sie im Grundgesetz verankert ist, innerhalb derer ich dann noch meine Rechte in Anspruch nehmen kann, oder ob ich tatsächlich auch gegen eine gewisse Art von System ankämpfen muß.“

Zugleich bedingt dieser Vertrauensverlust aber auch eine Fixierung auf die unmittelbare eigene Erfahrung als Orientierungsbasis, wie sie RICHTER (1984) idealisierend mit den Worten beschreibt:

„Große Teile der sich innerlich wandelnden und kritisch besinnenden Jugend empfinden sich nicht als Nachfolger oder Anhänger von Vordenkern, sondern erleben ihr Sich-Absetzen von herrschenden Denkmustern und Zwängen der militarisierten Gesellschaft als einen eigenständigen Prozess. Es geschieht ihnen einfach, daß sie anders fühlen, als ihnen von oben verordnet wird, und daß sie dieses Gefühl standhaft beschützen und zu Maßstäben ihres Lebens und ihrer gesellschaftlichen Forderungen machen wollen. Sie fragen auch nicht nach Experten, die ihnen helfen sollen, ihre emotional gewonnenen Überzeugungen zu klassifizieren oder etwa gar in ihren geistesgeschichtlichen Zusammenhängen zu verfolgen“.

Gerade diese Fixierung auf die unmittelbare eigene Erfahrung als Orientierungs-

rahmen verhindert jedoch sowohl die Einsicht in gesellschaftliche Interessenkonflikte, als auch die Auseinandersetzung mit historischen Zusammenhängen, die beide der unmittelbaren persönlichen Erfahrung nicht zugänglich sind, und fördern so die Gefahr, daß der Protest in einer bloß moralischen Haltung verharret oder in baldiger Resignation endet.

Die moralische Gewißheit, daß die nukleare Rüstung Unrecht ist, und die Ablehnung „der Politik“ führen nur allzu leicht zu einer Einstellung, die selbst Abrüstungsverhandlungen von sich weist und sich in Kontemplation verliert:

(B) „Abrüstungsverhandlungen sind sinnloses und lächerliches Theater.“

(D) „Irgendwelches Geschwätz über Rüstungsbegrenzung — Quatsch. Vergessen wir's. Das ist alles so blöd“.

Soll die Energie dieser Menschen in eine kontinuierliche und verantwortliche politische Friedensarbeit eingebunden werden, so stellt sich der Friedensbewegung im Bereich des Emotionalen eine ganz andere Aufgabe, als was bisher hauptsächlich gesehen wurde: nicht das Auslösen von Betroffenheit ist es, worüber mensch sich in der Friedensbewegung Gedanken machen sollte, sondern die Bildung von Vertrauen durch die soziale Einbindung in Friedensgruppen, die einem die Erfahrung ermöglichen, daß mensch sich sehr wohl mit Sachfragen auseinandersetzen kann, ohne daß er deshalb „als Mensch“ zu kurz kommen muß, und, daß mensch nicht darauf angewiesen ist, irgendwelchen Informationsquellen blind zu vertrauen, und schon gar nicht, irgendwelche Urteile blind zu übernehmen, sondern sich auch dort eine eigene Meinung bilden kann, wo die unmittelbare eigene Erfahrung nicht mehr hinreicht.

Voraussetzung dafür ist freilich, daß aus der Unterschiedlichkeit vertretener (und vertretbarer) Meinungen nicht einfach der Schluß der Meinungsbeliebigkeit gezogen wird, daß einander widersprechende Meinungen nicht einfach nebeneinander stehen gelassen, sondern zum Anlaß einer Reflexion über die Interessenabhängigkeit von Meinungen genommen werden, daß Meinungen daraufhin befragt werden, welchen Interessen sie denn eigentlich dienen.

Nur auf diesem Wege kann mensch auch der Gefahr entgehen, sich über den Eindruck einer **grundsätzlichen** Undurchschaubarkeit wirtschaftlicher, sozialer und politischer Zusammenhänge aus den ursprünglich gestellten Ansprüchen auf Selbstverantwortung denn doch wieder in eine neue Form resignativer Selbstentmündigung zurückzuziehen:

(A) „Was immer du tust in unserer hochentwickelten Zivilisation, ist ein Schuß nach hinten“.

Wirtschaftliche, soziale und politische Zusammenhänge sind kompliziert und bedürfen zu ihrem Verständnis mithin harter Anstrengung. Undurchschaubar werden sie jedoch erst und solange, als wesentliche Aspekte dieser Zusammenhänge aus dem Bewußtsein ausgeblendet bleiben müssen. Aspekte wie u. a. unsere unbewältigte nationalsozialistische Vergangenheit einschließlich der Kontinuität des politischen Einflusses jener Kapitalinteressen, die schon seinerzeit die Machtergreifung Hitlers überhaupt erst ermöglicht hatten, aber auch die immanenten Widersprüche, welche die parlamentarische Demokratie als Instrument bürgerlicher Herrschaft in sich trägt.

Daß die bewußte Auseinandersetzung mit solchen Aspekten gesellschaftlicher Wirklichkeit nur über einen Prozeß der Vertrauensbildung — auch in die eigene Urteilskraft — ermöglicht werden kann, wird aus der Funktion erkennbar, welche der qua Bewußtseinsindustrie internalisierte Antikommunismus für die Verminderung ihrer Thematisierungschance hat. Bei allen verbalen Bekenntnissen zur Abstraktheit und Bedeutungslosigkeit von Kategorien wie „Kommunismus“ und „Antikommunismus“, sind sie uns doch so sehr in Mark und Bein übergegangen, daß jede Abweichung von der offiziellen westlichen Ideologie deutlich angstbesetzt ist, woraus sich auch die peinliche Genauigkeit erklärt, mit der Teile der Friedensbewegung ständig auf die richtige Ausgewogenheit „gegen Raketen in Ost und West“ achten.

Mit dieser Ausgewogenheit wird zwar einerseits eine Formel für die nicht von der Hand zu weisende Gefahr angeboten, mensch könnte aus einer blinden Ablehnung — insbesondere der Sowjetunion — in eine ebenso blinde gegenteilige Einstellung verfallen. Gerade die Formelhaftigkeit dieser Ausgewogenheit steht aber auch einer tatsächlichen, kritischen Auseinandersetzung mit den wirtschaftlichen, sozialen und politischen Verhältnissen eher im Wege.

## Anmerkungen

- 1) Zu empirischen Belegen für diesen Kulturkonflikt vgl. KEMPF (1984, 1985b).
- 2) Die beiden Bewußtseinsmodi lagern nicht abstrakt nebeneinander (mit jeweils Dominanzen des einen über den anderen), sondern bestimmen sich wechselseitig, desgleichen auch die Sozialisationsagenturen, sodaß eine Aufgliederung der Sozialisation in (aufeinanderfolgende) primäre und sekundäre Sozialisation schwierig wird. Deshalb kann auch nicht mehr davon ausgegangen werden, daß nur die Familie der Ort ist, an dem die uns interessierenden Orientierungen der Individuen hergestellt werden (vgl. LEITHÄUSER & VOLMERG, 1977).
- 3) US-Verteidigungsminister Weinberger, Frankfurter Rundschau vom 29. April 1981.
- 4) US-Verteidigungsminister Weinberger, in einem Fernsehinterview mit NBC am 27. Oktober 1981.
- 5) Eugene Rostow, Leiter der Rüstungskontroll- und Abrüstungsbehörde der USA, zit. n. Edward M. Kennedy & Mark O. Hatfield, Stoppt die Atomrüstung, Hamburg 1982, S. 18.
- 6) US-Außenminister Haig vor dem Senatsausschuß für Auswärtige Beziehungen am 18. Januar 1981.
- 7) Unter dem Horizont des Alltagsbewußtseins versteht LEITHÄUSER den Gesichtskreis, der all das umfaßt und umschließt, was von einem Punkt aus sichtbar ist, d. h. thematisch werden, einer bewußten Verarbeitung zugänglich gemacht werden kann. Der Terminus „Thema-Horizont-Schema“ bezeichnet das durch Thema und Horizont gegliederte Bewußtseinsfeld.
- 8) Die nachfolgend in Anführungszeichen gestellten Sätze sind nicht wörtliche Zitate, sondern Paraphrasierungen von Textstellen aus den von uns geführten Gesprächen. Die an den Anfang gestellten Großbuchstaben dienen der Identifizierung der Gesprächspartner und stimmen mit den Buchstabenkennungen in KEMPF (1985b) überein.
- 9) Vgl. KEMPF (1984, 1985b).

## Literatur

- FILMER, W., SCHWAN, H. (Hg.), 1982. Was heißt für mich Frieden? Oldenburg.
- FROMM, E., 1962. Jenseits der Illusionen. In: FROMM, E.: Gesamtausgabe, Band 9. Stuttgart, 1981.
- FROMM, E., 1976. Haben oder Sein. In: FROMM, E.: Gesamtausgabe, Band 2. Stuttgart, 1980.
- HORN, K., 1984. Kriegsangst als politischer Ratgeber? Vortrag auf der Arbeitstagung „Kriegsangst und Kriegsgefahr als Problem der Friedensbewegung“. Tübingen, 26.-28. September 1984 (Druck in Vorbereitung).
- INGENBERG, B., KIENZLE, N., 1984. Zukunftserwartungen und Zukunftsängste am Studienende. Zeitschrift für Sozialpsychologie und Gruppendynamik, 9/4.
- KEMPF, W., 1984. Zur Sozialpsychologie der Friedensbewegung. Zeitschrift für Sozialpsychologie und Gruppendynamik, 9/1, 26-37.
- KEMPF, W., 1985a. Psychologische Forschung als Begegnung. Zur Methodologie des partnerzentrierten Gesprächs. In: BRANDTSTÄTTER, J. (Hrsg.): Struktur und Erfahrung in der psychologischen Forschung. Berlin (im Druck).
- KEMPF, W., 1985b. Aggressionsbewältigung und Friedenssehnsucht. Orientierungsleistungen und politisch-kultureller Wandel in der Friedensbewegung. In: SOMMER, G., BÖRNER, A. (Hrsg.): Vorkrieg oder Panikmache?. Tübingen.
- KEMPF, W., PIECH, A., SCHNAUBER, S., 1985. Entfremdungsängste und Entfremdungserlebnisse am Arbeitsplatz. Zeitschrift für Sozialpsychologie und Gruppendynamik (im Druck).
- LEITHÄUSER, Th., 1976. Formen des Alltagsbewußtseins. Frankfurt/Main.
- LEITHÄUSER, Th., VOLMERG, B., 1977. Die Entwicklung einer empirischen Forschungsperspektive aus der Theorie des Alltagsbewußtseins. In: LEITHÄUSER, Th., VOLMERG, B., SALJE, G., VOLMERG, U., WUTKA, B.: Entwurf zu einer Empirie des Alltagsbewußtseins. Frankfurt/Main.
- RICHTER, H. E., 1984. Zur Psychologie des Friedens. Reinbek bei Hamburg.
- PIRSIG, R. M., 1978. Zen und die Kunst ein Motorrad zu warten. Frankfurt/Main.
- SPITZ, R., 1967. Vom Säugling zum Kleinkind. Naturgeschichte der Mutter-Kind-Beziehung im ersten Lebensjahr. Stuttgart.
- VOLMERG, B., 1984. Alltagserfahrungen und Sicherheitsbewußtsein. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung. Zeitschrift für Sozialpsychologie und Gruppendynamik, 9/1, 14-25.
- VOLMERG, B., LEITHÄUSER, Th., 1983. Zur politischen Psychologie des Sicherheitsbewußtseins. In: BOLM, G., et al. (Hg.): Bewußt-Sein für den Frieden. 1. Friedenskongreß psychosozialer Berufe. Weinheim.
- VOLMERG, B., VOLMERG, U., LEITHÄUSER, Th., 1983. Kriegsängste und Sicherheitsbedürfnis. Zur Sozialpsychologie des Ost-West-Konflikts im Alltag. Frankfurt/Main.